

Rainer Greshoff

Methodologischer Relationalismus und methodologischer Individualismus –  
erste Vergleichsüberlegungen (S. 2-10)

Anhang (S. 11-25)

Literatur (S. 25)

## Methodologischer Relationalismus und methodologischer Individualismus – erste Vergleichsüberlegungen

Die – wie hier gleich zu betonen ist, nur sehr selektive – Beschäftigung mit der so genannten „relationalen Soziologie“ habe ich unter folgender Fragestellung vorgenommen. Ich wollte wissen, was in sozialtheoretischer Perspektive das Kennzeichnende dieser Soziologie ausmacht. Um dies möglichst diskussionsfördernd auf den Begriff bringen zu können, habe ich, was durchzuführen auch nur sehr ansatzweise möglich war, ein vergleichendes Herangehen gewählt. Da bei denjenigen Positionen relationaler Soziologie, die ich mir vor allem angeschaut habe – Abbott (2007), Emirbayer (1997), Fuhse/Mützel (2010), Häußling (2008) – , nicht durchweg, aber doch immer wieder der so genannte Methodologische Individualismus als eine Art Gegenkonzept zur relationalen Soziologie genannt wird, habe ich für den Vergleich einen methodologisch-individualistischen Ansatz gewählt. Und zwar den von Weber, der seine Soziologie in bestimmter Weise methodologisch individualistisch fundiert hat. (Meine Anknüpfung an Weber ist hier, das füge ich gleich in Klammern hinzu, so zu verstehen, dass ich dessen Position in bestimmten Punkten weiter entwickelt sehen möchte; siehe dazu einige – über ihn hinaus gehende – Konzepte im Anhang.) Weber bietet sich auch insofern an, als Emirbayer diesen wegen der genannten Fundierung als Vertreter einer dezidiert nicht-relationalen, sondern in Substanzen denkenden Soziologie einordnet.

Eine derartige Vergleichsperspektive bietet sich des Weiteren zudem deshalb an, als in manchen Arbeiten zur relationalen Soziologie – Häußling, Laux (2009) – von einem „methodologischen Relationalismus“ zu lesen ist – wohl (auch) im Kontrast gedacht zum „methodologischen Individualismus“. Von daher enge ich meine Fragestellung dahin gehend ein, dass ich frage: was macht einen „methodologischen Relationalismus“ im Unterschied zu einem „methodologischen Individualismus“ aus? Eine Frage, auf die man durch den vergleichenden Horizont vielleicht eine Antwort bekommt, könnte dann etwa sein: was ist der Zugewinn einer relationalen Soziologie gegenüber einer methodologisch-individualistisch fundierten Soziologie wie der von Weber?

Zunächst zum „methodologischen Relationalismus“. Folgt man Roger Häußling, dann besteht das Methodologische des Relationalismus in der Annahme einer bestimmten Vorgängigkeit. Postuliert wird die Vorgängigkeit von Relationen, also von Interaktionen bzw. von interaktiven Netzwerken vor Akteuren/Interakteuren. Akteure werden also nachgängig angenommen. Derartige Annahmen finden sich auch bei Abbott. Interaktionen gehen Akteuren voraus, letztere entstehen in Interaktionen. So auch die Position von Emirbayer, der statt von Interaktionen von Transaktionen schreibt, innerhalb derer Akteure sich herausbilden. Zu dem, was den „methodologischen Relationalismus“ ausmacht, scheint weiter zu gehören die Angabe einer Basiseinheit bzw.

primären Einheit des Sozialen. Das sind die genannten Trans-Aktionen bzw. Interaktionen. Abbott schreibt diesbezüglich von Szenen (vermutlich könnte man auch sagen: soziale Konstellationen oder Situationen), die aus relationierten Akten/Handlungen bestehen („Szene-Akte“ ist hier also die Basiseinheit). Bei Häußling besteht die Basiseinheit des Relationalen wesentlich – ich beschränke mich hier auf zwei Punkte – aus der Verflechtung von aktiven Interventionen, Mitteilungen Alters etwa, mit den Interpretationen solcher aktiver Interventionen von Ego, die jeweils vom rahmenden Einfluss sozialer Strukturen (Alltagssemantiken, kollektiv gültige Erwartungen) geprägt sind. Als weiteres Merkmal des Relationismus ist die Annahme zu nennen, dass der Erfolg von Handlungen, der Sinn von Handlungen und das, was als Handlung zu begreifen ist, abhängt von jeweiligen Gegenübern bzw. von den Relationen bestimmt wird, in die das jeweilige Tun eingebettet ist. Und: jeweilige Akteure erneuern sich kontinuierlich in den Interaktionen der Basiseinheit.

Demgegenüber wird der „methodologische Individualismus“ von „methodologischen Relationalisten“ folgendermaßen beschrieben. Hier sind der Akteur und seine Absichten die Basiseinheit sozialen Geschehens. Akteure werden dabei als fertig vorgegeben/vorausgesetzt angenommen. Sie kommen zuerst, dann die Relationen/Handlungen zwischen ihnen. Abbott streicht heraus, dass soziales Geschehen hier aus einer bloß additiven Ansammlung solcher Akteure und ihrer Handlungen besteht, deren Sinn nicht, wie im „methodologischen Relationalismus“ angenommen, aus der Relation zu anderen Handlungen entspringt, sondern der „given in itself“ ist, wie es immer wieder heißt, also unabhängig/unbeeinflusst durch Andere, wie Emirbayer schreibt. Damit, das ist die Botschaft der Einschätzung der Position des „methodologischen Individualismus“, kann Soziales nicht angemessen erfasst werden. Dass alle Entitäten des Sozialen – Akteure, Handlungen, Strukturen usw. – erst im relationalen Geflecht sozialen Geschehens hergestellt werden, kommt durch ihn nicht in den Blick.

Um nun Konzepte Webers unter der oben genannten Problemstellung mit der gerade skizzierten Position zu vergleichen, muss man – Weber-immanent gesehen – erst einmal den zur Position des „methodologischen Relationalismus“ korrespondierenden Gegenstand des Sozialen bestimmen. Da in der relationalen Soziologie von sozialen Phänomenen im Horizont von (multipler) doppelter Kontingenz her argumentiert wird, kann für Weber als Gegenstand nicht das gewählt werden, was er als soziales Handeln begreift, sondern als dem Gegenstand des „methodologischen Relationalismus“ am ehesten entsprechend müssen soziale Beziehungen bzw. soziale Gebilde gewählt werden (das ist auch die Sozialform, die in den Grundbegriffen hauptsächlich Thema ist). Es geht dann also um derartiges wie Interaktionen, soziale Szenen und dergleichen. Nämlich um wechselseitig aufeinander ausgerichtete soziale Handlungen mehrerer Individuen, welche (die Handlungen) an – tatsächlich oder lediglich vermeintlich – gegenseitig geteilten Einstellungen bzw.

Erwartungen orientiert werden. Komponenten sozialer Beziehungen sind also – und zwar, wie Weber schreibt, immer gestiftet durch ein gegenseitiges Verstehen – mehrere in bestimmter Weise sozial ausgerichtete Individuen, Handlungen sowie Einstellungen/Erwartungen (also soziale Strukturen). Durch diese Ausrichtung sind die Individuen sowie deren Handlungen, Einstellungen/Erwartungen gegenseitig miteinander relationiert. Als „given in itself“ im obigen kritischen Sinne methodologischer Relationisten, können solche Handlungen (usw.) also nicht begriffen werden. Ebenso wenig ist von daher erkennbar, dass Weber soziale Gebilde als bloß additive Ansammlung von handelnden Akteuren bestimmt. Der groben Linie nach scheint zunächst kein großer Unterschied zwischen den Basiseinheiten des „methodologischen Relationalismus“ und Webers sozialen Beziehungen zu bestehen.

Weber geht hinsichtlich sozialer Gebilde nun nicht von einer Vorgängigkeit von Akteuren gegenüber den sozialen Handlungen usw. aus, auch nicht von einer Vorgängigkeit dieser Handlungen, Erwartungen usw. gegenüber den Akteuren, sondern alle von mir genannten Glieder derartiger sozialer Konstellationen spielen sozusagen gleichrangig zusammen. Keines wird als vor- oder nachgängig angenommen. Für die in der Diskussion immer wieder auftauchende Annahme – und gemeint ist dann wohl, dass dies seinen methodologischen Individualismus ausmache –, Weber gehe von einem – siehe Emirbayer – fertig vorgegebenen, also „substanthaften“ Individuum aus und lasse von einem so gedachten Individuum her soziale Relationen und Gebilde entstehen, findet sich bei Weber kein Anhaltspunkt. Wohl aber dafür, dass eine solche Annahme Weber absurd vorgekommen wäre. Das wird an verschiedenen Stellen immer wieder ganz deutlich.

Etwa wenn er im Zusammenhang mit seinen Protestantismusforschungen die kapitalistische Ordnung dahin gehend beschreibt, sie sei „ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird und der für ihn, wenigstens als einzelnen, als faktisch unabänderliches Gehäuse, in dem er zu leben hat, gegeben ist. Er zwingt dem Einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des ‚Marktes‘ verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf“ (Weber 1993: 16). Der Kapitalismus schafft sich nach Weber „die Wirtschaftssubjekte – Unternehmer und Arbeiter – deren er bedarf“. Oder wenn er mit Blick auf die dem Kapitalismus angepasste Art der Lebensführung und Berufsauffassung schreibt, dass letztere ja zunächst entstanden sein musste, „und zwar nicht in einzelnen isolierten Individuen, sondern als eine Anschauungsweise, die von Menschengruppen getragen wurde. Diese Entstehung ist also das eigentlich zu Erklärende“ (Weber 1993: 17). So äußert sich Weber an verschiedenen Stellen immer wieder.

Über das vorstehende Zitat bringt er zum Ausdruck, dass eine von Gruppen getragene Anschauungsweise nicht von einer Aggregation isolierter Individuen her erklärt werden kann – Abbott denkt ja bezüglich methodologischer Individualisten derartiges –, sondern als eine Sozialgebilde-

entwicklung, also als ein aufeinander abgestimmtes und strukturorientiertes Akteurgeschehen bestimmten Zuschnitts. Und klar ist weiter, dass Weber nicht von fertig vorgegebenen Individuen ausgeht, sondern von solchen, die in sozialen Konstellationen produziert werden, diese Konstellationen ihrerseits produzieren und sich dabei reproduzieren bzw. wandeln – so oder anders, je nach historischen Bedingungen.

Alles dies vorausgesetzt, gibt es dann aber auch – und das scheint eben auf den ersten Blick nicht so recht zusammen zu passen mit dem, was ich vorher geschrieben habe – folgende Aussage von ihm: „Begriffe wie ‚Staat‘, ‚Genossenschaft‘, ‚Feudalismus‘ (‚Kapitalismus‘ wäre auch zu nennen, R.G.) bezeichnen für die Soziologie ... Kategorien für bestimmte Arten menschlichen Zusammenhandelns, und es ist ... Aufgabe (der Soziologie, R.G.), sie auf ‚verständliches‘ Handeln, und das heißt ausnahmslos: auf Handeln der beteiligten Einzelmenschen ... zu reduzieren“ (Weber 1973: 439). Dieses Reduzieren auf „Handeln der beteiligten Einzelmenschen“ nennt Weber im selben Kontext auch ein Reduzieren auf eine „unterste Einheit“.

Merkwürdig mögen diese Äußerungen aus folgendem Grunde klingen. Man könnte vom gerade Zitierten her annehmen, dass Weber als „Basiseinheit“ sozialer Gebilde „Handeln der beteiligten Einzelmenschen“ annimmt. Um dies entscheiden zu können, muss man klären, was mit „Basiseinheit“ gemeint wird. Als Konzept des „methodologischen Relationalismus“ – siehe oben – habe ich „Basiseinheit“ so verstanden, dass darunter das zu begreifen ist, was Luhmann „Letztelement“ nennt. Dieser will damit in den Blick nehmen können, „was für eine bestimmte Art von System ein für dieses System nicht weiter auflösbares Letztelement ist“ (Luhmann 1990: 66). Für soziale Systeme etwa ist „Kommunikation“ ein solches Letztelement. Mit derartigen Elementen wird also eine *gegenständliche* Perspektive eingenommen. Etwas abstrakter gefasst geht es um die grundlegende operative Ebene jeweiliger sozialer Gebilde, die nicht „unterschriften“ werden kann, ohne dieses Gebilde zu verfehlen. Wenn nun für soziales Geschehen als Letztelement etwas anzunehmen ist, das – ich verkürze hier, um den Punkt deutlich zu machen, auf den es ankommt – mehrere Prozessoren im Bezug aufeinander herstellen, dann muss man dieses soziale Geschehen verfehlen, kann es also – das wäre die Konsequenz –, nicht angemessen erfassen und erklären, wenn man als Letztelement für dieses Geschehen nur einen „egologischen“ Prozessor und dessen Tun ansetzt. Denn diese Entität erfüllt in ihren Merkmalen nicht die für eine Situation doppelter Kontingenz notwendige Komplexität. Letzteres ist etwa dann der Fall, wenn „Handeln der beteiligten Einzelmenschen“ für ein Letztelement steht. Wäre also Webers „unterste Einheit“ als Letztelement zu begreifen, würde ihn die gerade genannte Konsequenz treffen.

Nun ist aber Webers Reduzieren auf die genannte unterste Einheit nicht gegenständlich gemeint. Es geht ihm damit nicht um eine Minimalbestimmung von Sozialem im Sinne von Luhmanns

Letztelement, sondern allein um eine *methodisch* gemeinte Verstehensperspektive, die die Erklärung von sinnhaft-sozialem Geschehen ermöglichen soll (vgl. Greshoff 2010). Das „Minimum“ sozialer Beziehungen bzw. Gebilde im Sinne von „Letztelement“ bestimmt Weber nicht als die eben genannte „unterste Einheit“, sondern als „Mindestmaß von Beziehung des *beiderseitigen Handelns aufeinander*“ (Weber 1976: 13). Das ist keine Reduktion auf ein Einzelhandeln. D.h. die Annahme relationaler Soziologien, der Akteur und seine Absichten sei bei methodologisch individualistisch fundierten Soziologien Letztelement sozialen Geschehens, kann für Weber nicht bestätigt werden.

Das methodische Reduzieren auf die „unterste Einheit“ hat Webers Erklärungskonzept und Sozialitätsverständnis zum Hintergrund. Soziale Gebilde reproduzieren sich über ein beiderseitig aufeinander bezogenes Handeln mehrerer Akteure. Alle Identität und alle Entwicklung solcher Gebilde resultieren aus den entsprechend ausgerichteten Erwartungen, Einstellungen und den daran orientierten Handlungen dieser Akteure. Weil allein letztere die sinnhaft-kausalen Kräfte sind, die das Sozialgebildegeschehen produzieren, ist folglich dieses Geschehen, so Weber, kausal nur zu erklären – und um ein solches kausales Erklären geht es Weber ja mit seinem Erklärungsanspruch –, wenn man in einem hinreichenden Sinne um die (Gründe für die) Beschaffenheit der jeweiligen Akteure und ihrer Handlungen (usw.) weiß. Diese Annahme bildet den Kern von Webers methodologischen Individualismus. Das methodische Reduzieren ist Ausdruck eines solchen Individualismus. Dabei ist zu vergegenwärtigen, dass die eben genannten Akteure mit ihren Handlungen usw. nur dann angemessen zu erklären sind, wenn deren Stellenwert berücksichtigt wird – was bedeutet, dass sie als Komponenten eines sozialen Gebildes zu konzipieren sind. Und das wiederum heißt, dass dem methodischen Reduzieren – und also auch dem methodologischen Individualismus – eine Sozialtheorie vorausgesetzt sein und ein von ihr her entwickeltes Sozialgebildekonzept zu Grunde liegen muss, damit eine solche angemessene Erklärung möglich ist. Mit dem, was Weber „funktionale Betrachtung“ nennt sowie mit seinem Sozialgebildekonzept, will er dem Rechnung tragen (vgl. Greshoff 2006).

Das genannte methodische Reduzieren hat nun allerdings als Erklärungsinstrument in bestimmter Hinsicht Grenzen, die die „methodologischen Relationalisten“ im Blick haben mögen, wenn sie methodologisch individualistisch fundierte Sozialtheorien kritisieren. Diese Grenzen kann man auch so umschreiben, dass der genannte Individualismus notwendig, aber nicht hinreichend ist. Zunächst zum Punkt „nicht hinreichend“. Das, was Weber die Entwicklung der Anschauungsweisen von Gruppen, also von spezifischen sozialen Gebilden nennt, lässt sich nicht erklären, wenn man allein einzelne individuelle Handlungen in den Blick nimmt. Erklärungen von Einzelhandlungen haben nur individuelle Selektionen zum Gegenstand, nicht die Entwicklung (usw.) von sozialen Gebilden als kollektiv-überindividuelle Phänomene. An individuellen Handlungen allein

ist aber nicht abzulesen, was sie etwa für die Reproduktion oder den Wandel sozialer Gültigkeiten innerhalb solcher Gebilde bewirken. Um darüber wissen zu können, sind kollektiv-überindividuelle Prozesse und Entwicklungen als ein Gesamt in den Blick zu nehmen. Anders ausgedrückt: die Erklärung von sozialen Gebilden – ihrer Strukturen, des Zusammenhandelns usw. – bedarf zusätzlich zum methodologischen Individualismus eines weiteren – eigenen – Forschungsschrittes, der solche Gebilde – und nicht allein einzelne individuelle Handlungen (usw.) – zum Erklärungsgegenstand hat.

Dieser Schritt besteht zunächst darin, eine Hypothese über einen kollektiv-überindividuellen Gegenstand zu formulieren. Etwa eine Annahme darüber, von welcher sozialen Ausgangskonstellation her sich über welche Selektionen von strukturellen Orientierungen und Handlungen durch so oder so verfasste Akteure ein zu erklärender Sozialgebildezustand – z.B. soziale Strukturen in ihrer sozialen Gültigkeit – mit einer bestimmten Regelmäßigkeit entwickelt. Es geht dann also darum, das Muster eines Aggregationsprozesses, also eine bestimmte Produktion des Sozialen zu bestimmen. Die Feststellung eines solchen Musters ist eine Feststellung über ein kollektiv-überindividuelles Geschehen und nicht über einzelnes individuelles Geschehen. Dass zur Bestimmung eines überindividuellen Musters Erklärungen von individuellen Handlungen, Erwartungen (usw.) im obigen Sinne als zu bearbeitendes Material einzubeziehen sind – letzteres zu ermöglichen, dient eben der methodologische Individualismus als ein notwendiger Schritt –, um dadurch überhaupt eine Hypothese über ein solches Muster empirisch fundiert aufstellen und überprüfen zu können, kann nicht verwundern, wenn man wie Weber davon ausgeht, dass kollektiv-überindividuelles Geschehen im Kern aus nichts anderem als aus, verkürzt formuliert, jeweiligen Akteuren, deren Handlungen, Erwartungen (usw.) besteht, die das Sozialgebildegeschehen ausmachen.<sup>1</sup>

Wenn Weber die Entstehung der Anschauungsweisen von Gruppen erklären will, dann hat er damit einen kollektiv-überindividuellen Gegenstand zum Erklärungsproblem. Deutlich ist also, dass er nicht nur einzelne soziale Akteure, Handlungen usw. erklären will. Für meinen Geschmack reflektiert er dann aber zu wenig über die Grenzen seines methodologischen Individualismus. Andererseits kann dann aber auch weniger überraschen, dass er kein Instrument benennt, das kollektiv-überindividuelle Erklärungsprobleme zum Gegenstand hat. In der aktuellen Diskussion ist hinsichtlich solcher Instrumente etwa an das zu denken, was Aggregationsproblem oder „Logik der Aggregation“ genannt wird. Auch das Konzept sozialer Mechanismen ist zu nennen. Und vermutlich kann man Netzwerkanalyse hier ebenfalls einordnen. Der zuletzt genannte Punkt lässt nun wieder den Bogen zurückschlagen zur Vergleichsperspektive.

---

<sup>1</sup> Zum Thema dieses Absatzes siehe auch im Anhang Nr. 2-11.

Ich knüpfe dafür an eine Aussage über die relationale Soziologie von Fuhse/Mützel an, die – was das „dagegen“ im Zitat angeht – auch auf Webers Soziologie zu beziehen ist: „Die relationale Soziologie blendet dagegen Motivlagen und auch individuelle Eigenschaften erst einmal aus und sieht in der Netzwerkstruktur und in den mit ihr verknüpften Bedeutungen die wichtigsten Ebenen des Sozialen ... Individuen ... ihre Identitäten und ihr Verhalten (sind, R.G.) weitgehend durch das umgebende Netzwerk festgelegt“ (Fuhse/Mützel 2010: 22). Ein Stück weit würde Weber der Aussage zustimmen können. Jeweilige soziale Situationen – die Ordnung des Kapitalismus etwa, siehe seine oben zitierte Aussage dazu – bilden von seiner Soziologie auf den Begriff zu bringende Rahmenbedingungen, die von den Akteuren und deren Handeln (usw.) berücksichtigt werden. Ihm geht es gerade auch darum zu erklären, wie Situationen auf Akteure und ihr Handeln (usw.) „wirken“.

So wollte Weber mit seiner Soziologie „Erfahrungsregeln ... insbesondere über die Art, wie Menschen auf gegebene Situationen zu reagieren pflegen“ (Weber 1973: 276 f.), aufstellen. Er war der Ansicht, dass „wir nicht nur sehr wohl generell gültige Urteile dahin fällen (können, R.G.), dass durch bestimmte Situationen eine in gewissen Merkmalen gleiche Art des Reagierens seitens der ihnen gegenübergestellten Menschen in mehr oder minder hohem Grade ‚begünstigt‘ werde, sondern wir sind ... auch in der Lage, eine ungeheure Masse von *möglicherweise* hinzutretenden Umständen als solche zu bezeichnen, durch welche jene generelle ‚Begünstigung‘ nicht alteriert wird“ (Weber 1973: 285). Da aber nach Weber soziale Situationen nichts „tun“, keine intentional sinnhaften Entitäten sind, sondern das „Wirken“ von Situationen wesentlich durch das Handeln der Akteure zustande gebracht wird (ebenso wie natürlich für ihn soziale Situationen durch die Akteure und deren Handeln (usw.) reproduziert (usw.) werden), wäre es für ihn höchst befremdlich und unplausibel gewesen, soziale Netzwerkstrukturen und die mit ihnen verknüpften Bedeutungen im ersten Schritt unter Ausblendung von Motivlagen und individuellen Eigenschaften zu konzipieren.

Dies sicher einmal deshalb, weil kollektiv-überindividuelle Phänomene im Kern nichts jenseits bestimmter individueller Eigenschaften mehrerer Akteure sind – jeweiliger Erwartungen, Einstellungen usw. –, sondern allein darüber gebildet werden. Vor allem aber wäre es aus folgendem Grund befremdlich gewesen: wenn es auch zutreffen mag, dass Individuen durch ein Netzwerk weitgehend festgelegt sind, dann kommt dieses Festgelegtsein ja durch irgendwelche Motivlagen und damit zusammenhängende Situationsdeutungen zustande, die ein Handeln, Erwarten oder Eingestelltsein zur Folge haben, das an jeweilige Situationen anpasst ist. Dass Akteure auf derartige Weise agieren, stellt eine mögliche Variante dar, warum soziale Gebilde sich reproduzieren – und woran das genau liegt, muss erklärt werden können, was eben den Bezug auf Akteure not-

wendig macht, also ein methodologisch individualistisches Vorgehen. Des Weiteren: da Akteure immer auch ganz anders handeln können, kommt Wandel ebenfalls über ihr Tun zustande. Akteure auszublenden heißt also in jedem Fall, die dynamischen Kräfte für Reproduktion bzw. Wandel (usw.) auszublenden. Deshalb sind nach Weber Individuen von vorne herein in die Analyse mit einzubeziehen. Netzwerkstrukturen „machen“ nichts, sie stellen kein Festgelegtsein her. Auch eine Position wie „actions are prior to actors“ (Mützel 2009: 872) wäre Weber aus demselben Grunde fremd gewesen. Die Erklärung der Produktion dieser Handlungen würde bei ihm dann irgendwie in der Luft hängen.

Was die Gestalt der Relationen, also des Zusammenhandelns (Weber) bzw. Interagierens/Transagierens (Abbott, Emirbayer, Häußling) betrifft, so macht der „Methodologische Relationalismus“ gerade mit Blick auf den Aspekt des Relationierens ein paar Punkte stark, die bei Weber zu schwach konzeptualisiert scheinen. Ich denke dabei insbesondere an Konzeptvorschläge von Roger Häußling. Das ist einmal der Punkt, dass Ego den Erfolg seines auf Alter gerichteten Handelns, etwa einer Mitteilung, nicht selber in der Hand hat, sondern diesbezüglich abhängig ist davon, wie/ob Alter dieses Handeln rezipiert. Und ein weiterer, mit dem gerade genannten zusammenhängender Punkt ist, dass Egos auf Alter gerichtete Mitteilung erst dann Teil jeweiligen Sozialgeschehens wird, wenn sie von jeweiligen Gegenübern rezipiert und bei deren auf Andere gerichteten Handeln irgendwie berücksichtigt wird. Beide Punkte machen deutlich, dass Sozialgeschehen des hier in den Blick genommenen Zuschnitts stark von den rezipierenden Deutungen und daran anknüpfenden „Einwirkungshandlungen“ (Mitteilungen etwa) jeweiliger Gegenüber abhängig ist. Wenn Weber schreibt, dass alle sozialen Beziehungen von einem gegenseitigen Verstehen gestiftet werden, dann könnte man die gerade genannten Punkte darin vermutlich irgendwie unterbringen. Aber dafür wäre dieses Verstehen zu spezifizieren.

Ein wichtiger Punkt für die Diskussion der beiden hier bedachten Konzepte scheint mir zu sein, wie die Produktion des Sozialen – also sozialer Gebilde, Prozesse, Strukturen und dergleichen – von ihnen konzeptualisiert wird. Welche Gestalt hat diese Produktion und auf welche Weise wird sie produziert? Welchen Stellenwert haben etwa Akteure dabei? Beim „methodologischen Relationalismus“ ist mir nicht klar geworden, wie hier die Produktion des Sozialen vorzustellen ist. Das wäre an „kleinen“ Beispielen auszubuchstabieren, um den Vergleich und die Einschätzung der verschiedenen Konzepte fruchtbarer gestalten zu können.

Was diesbezüglich etwa die Frage nach dem Stellenwert des Akteurs angeht, so geht man im „methodologischen Relationalismus“ von der oben beschriebenen Nachgängigkeit aus (für die es bei Weber kein Pendant gibt). Was aber ist mit einem solchen nachgängigen Akteur gemeint?

Wird er als produzierende Kraft angenommen oder ist er allein Ergebnis einer Zurechnungshandlung? Das ist mir nicht klar geworden. Abbott scheint auf Akteure ganz verzichten zu wollen, kennt sie aber auch als agierende „Selbste“, um sie dann wieder in Redeakte (innerhalb von Szenen) aufzulösen. Bei Häußling scheint der Akteur produzierende Kraft der Relationen zu sein, was mir die Annahme der Nachgängigkeit problematisch erscheinen lässt.

Bei Weber findet sich kein entfaltetes Akteurkonzept. Einen Hinweis darauf, wie ein solches Konzept aussehen könnte, findet man in seinen Umschreibungen von „Persönlichkeit“. Eine solche bestimmt er als eine Entität, die „ihr ‚Wesen‘ in der Konstanz ihres inneren Verhältnisses zu bestimmten letzten ‚Werten‘ und Lebens-‚Bedeutungen‘ findet, die sich in ihrem Tun zu Zwecken ausmünzen“ (Weber 1973: 132). Von dieser Aussage her kann man vorsichtig annehmen, dass der Kern von „Akteur“ in bestimmten übergreifenden und ganz grundlegenden Annahmen besteht, von denen her sein Handeln auf irgendeine Weise reguliert wird. Das wäre dann auch ein wichtiger Aspekt für den Punkt „Akteur als dynamische Kraft“, von dem Weber wohl ausgeht. Aber was das genauer heißt, wie also eine solche Kraft vorzustellen ist – der Akteur ist ja kein Fräulein oder Männlein im Kopf, das Hebel umlegt und Räder bedient –, bleibt noch unklar.<sup>2</sup>

Abschließend ein sehr vorläufiger Versuch, die „Kernbotschaften“ von „methodologischem Relationalismus“ (MR) und „methodologischem Individualismus“ (MI) zu konzentrieren:

MR: Rekonstruiere und analysiere soziales Geschehen unter Zugrundelegung der genannten Basiseinheiten und Vorgängigkeitsannahmen und gehe davon aus, dass alles, was im Sozialen hergestellt wird, im und durch relationale(n) Gefüge der Basiseinheiten hergestellt wird.

MI: Rekonstruiere und erkläre das Handeln und Selegieren derjenigen individuellen Kräfte, die mit diesem Tun das Soziale produzieren.

Man könnte auf die Idee kommen, dass beides sich nicht ausschließen muss – was bis zu einem gewissen Grade das Beispiel Max Weber zeigt.

---

<sup>2</sup> Zum Thema „Akteur“ bzw. „Prozessor“ siehe im Anhang Nr. Iiii.

## Anhang

(Knappe Zusammenfassung einer systematischen Perspektive auf verschiedene Punkte, die oben angesprochen wurden; ausführlicher siehe Greshoff 2011)

### Soziale Gebilde als nicht-additive soziale Aggregationen

(1) Wählt man soziale Gebilde als zentralen Gegenstand der Sozialwissenschaften, dann hat man es mit sozialen Phänomenen wie Freundschaften, Organisationen, Familien, Gruppen oder noch „umfänglicherem“ Sozialen zu tun.<sup>3</sup> Solche Sozialformen bestehen als soziale Gebilde in ihren Operationen aus verschiedenen sozialen Handlungen sinnhafter Prozessoren (Alter, Ego, gegebenenfalls Tertius usw.), die in unterschiedlicher Weise aufeinander ausgerichtet sind bzw. aneinander anschließen. Die sozialen Strukturen der Gebilde – Normen, Regeln, Kollektivbeschreibungen hinsichtlich Handlungsmöglichkeiten, Ressourcen, Opportunitäten usw. – werden von geteilten, also im Zusammenhandeln immer wieder als sozial gültig bestätigten und darüber reproduzierten Erwartungen dieser Prozessoren gebildet und dienen ihnen zur Orientierung ihrer Handlungen.

i) Gemeint sind mit den Handlungen in der Definition von „soziales Gebilde“ bestimmte soziale Handlungen im Horizont von (multipler) doppelter Kontingenz. Abkürzend schreibe ich für diese Handlungen auch von „Zusammenhandeln“. Kennzeichnend für diese Handlungen ist, dass sie – als Spektrum gemeint – in irgendeiner Weise sei es auf andere Prozessoren des Gebildes, sei es auf deren Handlungen, Erwartungen oder auf das, was Ausdruck von diesen Prozessoren, deren Handlungen bzw. Erwartungen ist, bezogen sind.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Um anzudeuten, was ich damit meine: soziale Gebilde können sich intern in soziale Subgebilde differenzieren. Davon zu unterscheiden ist, dass sich aus sozialen Gebilden soziale Gebilde heraus differenzieren können, d.h. in sozialen Gebilden entstehen soziale Gebilde, die sich dann aus ihrem Entstehungskontext herauslösen und relativ dazu externe soziale Gebilde sind. Verschiedene soziale Gebilde können, egal ob in Subgebilde differenziert oder nicht, einen mehr oder weniger strikteren bzw. lockeren Zusammenhang bilden. Ein solcher Zusammenhang kann, das bedarf dann jeweils näherer Angaben, entweder ein eigenes soziales Gebilde oder aber kein eigenes soziales Gebilde sein. Den letzteren Fall nenne ich eine „soziale Konstellation“. Von diesen Bestimmungen her lassen sich Anschlüsse zu den Diskussionen herstellen, wie sie heute etwa als „Gesellschaftstheorie“ bzw. „Theorie sozialer Differenzierung“ geführt werden. Dafür wäre natürliches verschiedenes zu klären. Etwa wie Verbindungen zwischen verschiedenen Gebilden bzw. Konstellationen zu konzeptualisieren sind. Geht es dabei um Verknüpfungen zwischen Gebilden/Konstellationen *als* Gebilden/Konstellationen, werden solche Verbindungen vermutlich nicht allein über soziale Handlungen, sondern als in den Gebilden/Konstellationen über soziale Strukturen verankert zu begreifen sein.

<sup>4</sup> Auf über Handlungen einbezogene und darüber den sozialen Gebilden zugehörige „Materialitäten“ gehe ich hier nicht ein; ebenfalls nicht auf die soziale und nicht-soziale Entstehungs-/Vorgeschichte solcher natürlich nicht einfach vorhandener Gebilde bzw. der sie ausmachenden Prozessoren, Handlungen und Erwartungen.

Das Zusammenhandeln wird aus vier *verschiedenartigen* sozialen Handlungen gebildet, nämlich Situationsbestimmung, Zurechnen, Verarbeiten sowie Einwirken<sup>5</sup>. Es besteht zum einen aus sozialen Handlungen, die in bestimmter Weise auf Gegenüber wirken wollen; etwa: Alter teilt Ego etwas mit. Solche Handlungen, hier also eine Mitteilung, werden als Einwirkungen begriffen, weil sie mittels einer irgendwie wahrnehmbaren (hörbaren, sehbaren usw., kurz: „overten“) Komponente auf andere Prozessoren gerichtet sind und bei diesen etwas herbeiführen wollen – etwa, um im Beispiel zu bleiben, eine Reaktion oder Antwort auf die Einwirkung „Mitteilung“ hin. Zum anderen besteht das Zusammenhandeln auch aus sozialen Handlungen, die primär einen deutend-verarbeitenden Charakter haben. Einmal: Ego bestimmt eine soziale Situation, um sich darin einzubringen. Weiter: Ego bildet Zurechnungen, die es ihm ermöglichen, Alter und sein Tun zu identifizieren, also ihm zuzuhören/ihn zu verstehen. Sowie: Ego verarbeitet eine Situationsbestimmung dahin gehend, dass es sich z.B. fragt, ob es die in der Situation geltenden Regeln für sein Handeln in dieser Situation akzeptieren soll. Solche Handlungen lassen sich als ein *covertes* Tun begreifen, da sie keine wahrnehmbare Komponente haben müssen.

ii) Mit sozialen Strukturen sind hier Erwartungen von Alter, Ego (usw.) gemeint, anhand derer letztere gegenseitig bestätigt davon ausgehen, welche wechselseitig auf Ego bzw. Alter (usw.) gerichteten Handlungen respektive Erwartungen sie von sich und jeweiligen Gegenübern erwarten.<sup>6</sup> Die Erwartungen, die die sozialen Strukturen ausmachen, werden von den Prozessoren zur Orientierung ihrer Handlungen produziert bzw. herangezogen.<sup>7</sup> Sie (die Erwartungen) können im Zusammenhandeln reproduziert, d.h. als sozial gültig bestätigt oder geändert – und dann wieder reproduziert – werden. Anhand bestimmter solcher Erwartungen (re-) produzieren die Prozessoren soziale Gebilde als von einer nicht dazu gehörigen Umwelt abgegrenzte Einheiten. Diesbezüglich ist somit der entscheidende Punkt, dass mittels Erwartungen Grenzen gezogen werden. D.h. herausgebildet haben sich dann von Alter, Ego (usw.) als Kollektivannahmen geteilte Erwartungen, an deren Orientierung reguliert wird, welche Prozessoren und von diesen produzierte Handlungen bzw. Erwartungen zum Gebilde gehören (können) und welche nicht.<sup>8</sup> Daran zeigt sich auch, was Erwartungen als Strukturen leisten: sie schränken ein, welche Operationen in Frage kommen, grenzen also einen Möglichkeitsbereich ab. Orientiert man sich etwa bei Hand-

---

<sup>5</sup> Genauer muss es heißen: Einwirken *wollen*, weil der Erfolg ja zunächst offen ist, da er nicht in der Hand des agierenden Prozessors liegt.

<sup>6</sup> Die gegenseitige Bestätigung macht die „soziale Gültigkeit“ sozialer Strukturen aus.

<sup>7</sup> Verteilungen wie Einkommensverteilungen, Geburts- oder Scheidungsraten usw., die in der Literatur auch unter „soziale Struktur“ firmieren, werden nur dann als eine solche Struktur aufgefasst, wenn sie in irgendeiner Form an strukturelle Ausrichtungen der Alters, Egos (usw.) gebunden und von daher Teil sozialer Gebilde/Konstellationen sind. Als rein additive Verteilungen werden sie hier nicht unter „soziale Struktur“ subsumiert.

<sup>8</sup> Da in den vorstehenden Ausführungen in grundlegender Weise auf „Erwartungen“ Bezug genommen wird, kurz zum hier verwendeten Erwartungsbegriff: Erwartungen bestimme ich als Annahmen darüber, a) dass etwas der Fall ist (deskriptive Erwartungen) bzw. b) dass etwas der Fall sein soll (präskriptive Erwartungen). Beide Erwartungstypen sind hier als faktische Erwartungen gemeint, die sich durch ihre verschiedene Intentionalität unterscheiden.

lungswahlen an bestimmten Erwartungen (die dafür zuvor vom Prozessor aktiviert oder gebildet werden), dann sind eben nur noch bestimmte Handlungsoptionen möglich und andere nicht. Genau das macht Strukturierung aus.

iii) Hinsichtlich der Herstellung von Handlungen und Erwartungen ist nun folgender Punkt wichtig. Im Unterschied zu Erwartungen (Strukturen) sind Handlungen Ereignisse. Sie laufen ab und sind dann vorbei – haben also keine sie überdauernde Herstellungskraft. Für Erwartungen ist auf andere Weise ähnliches anzunehmen. Als Strukturen haben sie zwar eine (relative) Dauer und sie sind keine ereignishaften Operationen. Aber Erwartungen können keine Erwartungen produzieren. Sie haben keine Herstellungskraft, sondern sind lediglich, wie oben erläutert, Annahmen, dass etwas der Fall ist oder sein soll. In der Konsequenz heißt das: für die Herstellung von beidem, Handlungen wie Erwartungen, bedarf es einer eigenen „Fähigkeit“. Diese Fähigkeit beschreibe ich in einem ersten Schritt folgendermaßen.

Sie besteht – zunächst abstrakt skizziert – darin, in folgender Weise produzierend tätig werden zu können: aus diesen oder jenen Gründen kann diese Fähigkeit Probleme, Fragen, Interessen und dergleichen aufbauen, sie zu lösen bzw. zu verfolgen intendieren und die ihr für ein Lösen/Verfolgen notwendig scheinenden Erwartungen bzw. Handlungen aktivieren/bilden und sich daran orientieren respektive diese versuchen umzusetzen. Diese Produktion geschieht einmal auf der Basis der oben genannten generalistisch-reflexiven Intentionalität. D.h. der Aufbau von Problemen, Fragen usw. kann derart gestaltet werden, dass verschiedene Optionen entwickelt, identifiziert sowie in ihren Konsequenzen und Realisierungschancen bedacht (eingeordnet, beurteilt) und entschieden werden können. Des Weiteren geschieht dieses Herstellen von einer bestimmten „Betriebsgrundlage“ her, nämlich auf eine Repräsentationen ermöglichende gedanklich-vorstellungsmäßige Weise und damit koordinierbarem körperlichen Verhalten.<sup>9</sup> D.h. mittels dieser Betriebsgrundlage wird das Aktivieren/Bilden von Erwartungen/Handlungen reguliert. Eine solche – in einen Körper integrierte und damit in vielfachen Hinsichten verbundene (etwa was die gerade angesprochene Koordinierbarkeit angeht) – „Fähigkeit“ nenne ich „sinnhafter Prozessor“.<sup>10</sup> Diese Fähigkeit ist nun in einigen Punkten weiter zu explizieren.

Bezüglich Sozialem besteht der eingangs iii) angesprochene wichtige Punkt zum einen darin, dass es in bestimmter Weise ausgerichteter Produktionen und Tätigkeiten mehrerer solcher Prozessoren bedarf, um soziale Konstellationen bzw. Gebilde zu reproduzieren. Geht man, wie ich es

---

<sup>9</sup> Worüber dann körperexterne Entitäten verschiedenster Art auf unterschiedlichste Weisen – etwa dadurch, dass man sie als Eigentum begreift oder ihnen einen Personenstatus zumisst, usw., usf. – einbezogen werden können.

<sup>10</sup> Damit sollen nicht nur Menschen gemeint sein können, sondern zu denken ist auch an so etwas wie künstliche Intelligenzen oder an bestimmte Tiere (Primaten etwa).

tue, davon aus, dass sich solche Konstellationen und Gebilde – erst einmal kompakt formuliert – „aus sich heraus“ reproduzieren, dann sind solche Prozessoren als Komponenten dieser Konstellationen/Gebilde anzunehmen. Zum anderen ist herauszustellen, dass derartige Prozessoren nur innerhalb von sozialen Konstellationen und Gebilden produziert werden können. Pointiert formuliert bedeutet das: die Prozessoren – nicht bestimmte, aber je irgendwelche – sind immer zugleich (sich wandelnde) Produzenten und auch Produkte des Sozialen. Und zwar in folgender Weise: in sozialen Konstellationen/Gebilden werden Prozessoren produziert und Prozessoren sind die Produzenten solcher Konstellationen/Gebilde. Beides, Produkt und Produzent sein, ist nicht gegeneinander auszuspielen oder zu hierarchisieren, sondern beides gibt es – als Resultat von Evolution – immer nur im Zusammenspiel. Und interessant ist, dass das sozusagen Umgekehrte nicht gilt: soziale Konstellationen/Gebilde sind immer Produkt, nie Produzent (ich komme auf diesen Aspekt zurück).

Um nachvollziehen zu können, was in sozialen Zusammenhängen „sinnhafte Prozessoren als Produzenten“ bedeutet, ist vor allem ein Punkt klar zu machen. Nämlich dass die Prozessoren in bestimmter Weise als „Selbste“ (oder „Identitäten“) zu begreifen sind und dieses „Selbstsein“ – wie implizit/unbewusst auch immer – durchgängig zur Anwendung kommt bei der Produktion sozialen Geschehens. Gemeint ist damit folgendes:

Prozessoren vermögen sich von einer Umgebung dadurch abzugrenzen, dass sie sich durch eigene, von ihnen produzierte Operationen auf diese Umgebung beziehen können. Dazu nutzen sie als Mittel ihren in bestimmter Weise repräsentierten Körper, an dem sie verschiedene Arten unterscheiden können, sich auf die Umgebung zu beziehen. Und zwar einmal sich wahrnehmend und weiter entsprechend ihrer Wahrnehmung sich wirkend auf die Umgebung zu beziehen. Sie vermögen dann zwischen Wahrnehmen bzw. Wirken zu unterscheiden und beides für ihr eigenes Tun miteinander zu vermitteln. Die Prozessoren entwickeln darüber die Fähigkeit, sich als ein „Selbst“ zu begreifen und zu bezeichnen, das etwas wahrnimmt und entsprechend dieser Wahrnehmung auf seine Umgebung einwirkt. Sie können also zwischen sich selbst und ihrer Umgebung sowie zwischen dem, was sie sich selbst und was sie der Umgebung zuzurechnen haben, unterscheiden.

Als derart befähigte Selbste sind die Prozessoren in der Lage, sich von (beobachteten) anderen Selbsten in ihrer Umgebung zu unterscheiden, denen sie gleiche Fähigkeiten wie sich selbst zuzumessen. Ein Selbst (Ego) kann sich also als ein Selbst erfassen, welches es in seiner Umgebung mit einem anderen Selbst (Alter) zu tun hat. Und Ego kann sich nicht nur als ein solches Selbst erfassen, sondern auch als ein Selbst, dass von Alter als in dessen (Alters) Umgebung vorkom-

mend beobachtet wird. Und zwar geht Ego davon aus, dass es von Alter beobachtet wird als ein Selbst, in dessen Umgebung Alter vorkommt. Diese Fähigkeiten ermöglichen es Ego, eigene Operationen und Erwartungen, die auf ein Alter gerichtet sind, von Operationen und Erwartungen eines Alter, die auf Ego selbst gerichtet sind, zu unterscheiden. Das erlaubt es Ego somit, sich als ein Selbst einem anderen Selbst (Alter) gegenüber zu begreifen, dessen Operationen und Erwartungen es als auf sich selbst (Ego) gerichtete Operationen und Erwartungen erwarten kann, nämlich als Verhaltens-/Handlungs- bzw. Erwartungserwartungen. An diesem „Erwarten können“ kann Ego dann seine eigene, auf Alter gerichtete Handlungs-/Erwartungsproduktion orientieren.

Sinnhafte Prozessoren als „Selbste“ sind also wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass sie reguliert von einem Selbst-Konzept her die Fähigkeit haben, sich von verschiedenen, in diesem Konzept repräsentieren Umgebungen – etwa „sachlichen“ oder anderen sinnhaften Prozessoren – abzugrenzen und sich vermittels der Repräsentationen von den Umgebungen sowie von sich selbst auf unterschiedliche Weisen auf diese Umgebungen sowie auf sich selbst beziehen zu können. „Selbst-Konzept“ ist im Grunde nichts anderes als eine Annahme/eine Vorstellung von sich als einem Prozessor mit bestimmten Fähigkeiten. Etwa denjenigen, die skizzierten Repräsentationen vornehmen und als Referenzen zur Orientierung eigener Operationen handhaben zu können. Die genannten Punkte sind insofern bedeutsam, als alle Operationen jeweiliger Prozessoren – mehr oder weniger elaboriert, bewusst oder unbewusst – von Selbst-Konzepten her reguliert werden.<sup>11</sup>

Selbst-Konzepte ermöglichen des Weiteren, von anderen Konstellationen Konzepte zu bilden, an denen man als Prozessor beteiligt ist. Etwa: mittels Repräsentationen von sich selbst im Verhältnis zu Anderen sowie von Operationen und Erwartungen beider Seiten (also von sich selbst und Anderen), können Konzepte von sozialen Geschehnissen bzw. sozialen Gebilden/Konstellationen produziert werden. Darüber mögen jeweilige Prozessoren sich etwa als Teil eines „Wir“ oder „Nicht-Wir“ begreifen. Solche Konzepte dienen den Prozessoren ebenfalls zur Orientierung ihrer Handlungen.

Schließlich: als ein je spezifisches Selbst ist ein Prozessor auch durch einen (wandelbaren) Kern charakterisiert, der tendenziell in allen Konstellationen und Gebilden, in welchen der Prozessor teilhat, sein Operieren orientiert. Ich denke bei diesem Kern – um ein Spektrum anzudeuten – an Erwartungen wie ganz grundlegende („oberste“) Werte, Leitlinien bzw. Einstellungen, von denen

---

<sup>11</sup> In jeweiligen Situationen wird etwa gefragt: worum geht es hier in dieser Situation und wie kann/soll/will (usw.) ich (mich) hier Verhalten/Handeln? Oder: was will mein Gegenüber von mir? Daran wird auch erkennbar, dass mit Selbst-Konzepten eine Bezeichnung von sich selbst einhergeht, nämlich etwa die als „Ich“ (oder auch „man“) bzw. eine solche mit einem Eigennamen.

her etwa resultiert, wie im Generellen Probleme angegangen und gelöst werden – z.B.: eher offensiv oder defensiv, eher restriktiv oder explorativ, usw., usf.<sup>12</sup>

## Produktion des Sozialen

(2) In exemplarischer Perspektive soll nun näher erläutert werden, was mit „Produktion des Sozialen“ als einem Aggregationsvorgang gemeint ist. An einem Fall der Änderung sozialer Strukturen eines sozialen Gebildes soll ansatzweise gezeigt werden, auf welche Weise soziales Geschehen erforscht werden können muss, um für die Untersuchung solcher Vorgänge möglichst gut begründet so genannte Aggregations- bzw. Transformationshypothesen formulieren zu können – etwa um, was ja ein zentraler Punkt der Soziologie ist, Regelmäßigkeiten sozialen Geschehens erklären zu können.

Um beispielhaft und vereinfacht einen (bestimmten Typ von) Strukturwandlungsvorgang vorzustellen, sei als Ausgangspunkt eine soziale Situation als ein Stadium eines sozialen Gebildes angenommen, also eine bestimmte Formation des Zusammenhandelns sowie der damit verknüpften und auch über Symbole zum Ausdruck kommenden Strukturen. Es sei weiter angenommen, dass ein gebildezugehöriger Prozessor  $P_1$ , der sich einer solchen Situation gegenüber sieht, an diese Situation dadurch anschließt, dass er sich auf das Tun der jeweiligen Gegenüber richtet<sup>13</sup> und im Anschluss daran über die Selektion einer strukturellen Ausrichtung (also bestimmter Erwartungen)<sup>14</sup> sowie einer daran ausgerichteten Handlung  $EP_1$  in die Situation einbringt.<sup>15</sup>

Dieses Handeln ( $EP_1$ ) geht im Moment seiner Umsetzung für andere Prozessoren des Gebildes irgendwie wahrnehmbar in die soziale Situation ein und verändert diese, so sei weiter angenommen, dergestalt, dass als Folge der strukturellen Ausrichtung, an der  $EP_1$  orientiert war, bislang gültige Strukturen des sozialen Gebildes in Frage gestellt werden. Die Veränderung geschieht dadurch, dass dieses  $EP_1$  von anderen Prozessoren ( $P_2, P_3 \dots$ ) im Rahmen ihrer Situationsbestimmung dahin gehend zugerechnet wird, dass es (also  $EP_1$ ) dieses in Fragestellen zum Ausdruck bringt. Des Weiteren wird  $EP_1$  von ihnen ( $P_2, P_3 \dots$ ) derart verarbeitet, dass im Zuge ihrer Selektion einer strukturellen Ausrichtung für die Situation die veränderte Situation so reflektiert wird, dass sie ihre strukturelevanten Erwartungen modifizieren und der neuen Situation anpas-

---

<sup>12</sup> Auf den wichtigen Punkt, dass jeweilige Produktionen der Prozessoren mit Gefühlen verknüpft sind, die sie in Stimmungslagen einbetten und darüber so oder so „kanalisieren“, kann hier nicht näher eingegangen werden.

<sup>13</sup> D.h. nach seiner Situationsbestimmung rechnet er das Tun als dem Gebilde zugehörig und an dessen Strukturen orientiert zu.

<sup>14</sup> „Strukturelle Ausrichtung“ meint hier den je individuellen Anteil von Prozessoren an einem jeweiligen Gesamt „soziale Struktur“, wie es oben über das Merkmal „soziale Gültigkeit“ umschrieben wurde.

<sup>15</sup> „ $EP_1$ “ steht für das soziale Handeln „Einwirken“ von Prozessor  $P_1$ .

sen. Die anschließenden Einwirkungshandlungen ( $EP_2$ ,  $EP_3$  ...) dieser Prozessoren sind somit durch entsprechend gewandelte Erwartungen geprägt – und werden dann wieder von anderen Gegenübern, wie gerade dargelegt, im Rahmen von Situationsbestimmungen zugerechnet und verarbeitet. Auf diese Weise kann es, wenn die Änderungen von weiteren Prozessoren wie skizziert aufgegriffen werden, nach und nach – und das meint „aggregierend“ – zu einer Verbreitung der Änderungen bei den das soziale Gebilde tragenden Prozessoren und schließlich zu neuen sozialen Strukturen kommen.

(3) Soweit die Skizze; sie soll zunächst nachvollziehen lassen, dass sich ein soziales Gebilde nicht allein durch Einwirkungshandlungen ändern kann, sondern erst dadurch, dass Einwirkungen iterativ von jeweiligen Gegenübern im Rahmen ihrer Situationsbestimmung als Teil einer geänderten Situation zugerechnet sowie in bestimmter Weise verarbeitet werden und dieses Tun deren daran anschließendes Einwirken prägt. Es soll also nachvollziehbar werden, dass sozialstrukturelle Änderungen nicht als bloß individuelle Änderungen einzelner Prozessoren zu begreifen sind, sondern als Änderungen auf dem Niveau sozialer Gültigkeit, welche – wie eben dargestellt – von den verschiedenen sozialen Handlungen mehrerer Prozessoren produziert werden. Strukturwandel im Horizont von sozialer Gültigkeit ist schließlich daran festzumachen, dass eine genügend qualifizierte Anzahl jeweiliger Träger eines sozialen Gebildes für sich und ihre zu diesem Gebilde gehörenden Gegenüber davon ausgehen, und zwar wechselseitig irgendwie bestätigt davon ausgehen, dass ab einem bestimmten Zeitraum  $Z$  die gewandelten/neuen Erwartungen für die Orientierung ihrer Handlungen in diesem Gebilde maßgeblich sind.

Unter den Prämissen der Skizze ist somit davon auszugehen, dass eine Änderung von sozialen Strukturen nur über eine Veränderung der diese Strukturen ausmachenden Erwartungen von Alter und Ego (usw.) erfolgen kann. Daran ist dann auch festzumachen, dass für die Erklärung von Strukturdynamiken die Erklärungen allein von Einwirkungen noch nicht viel aussagen. Denn diese Handlungen werden zwar an den genannten Erwartungen ausgerichtet, sie sind aber nicht das Geschehen, über welches diese Erwartungen gewandelt werden. Um letzteres zu erklären, ist – wie eben beschrieben – das Situationsbestimmen/Zurechnen/Verarbeiten in den Blick zu nehmen (die Erklärensperspektive wird gleich noch ausführlicher Thema). Man darf somit nicht nur den individuellen „Output“ (Einwirkungen), sondern muss ebenso den individuellen „Input“, das Situationsbestimmen/Zurechnen/Verarbeiten erfassen. „Input“ meint hier dann auch, dass (z.B.) Alters Einwirken erst durch ein bestimmtes Tun von Ego Teil jeweiligen Sozialgebildesgeschehens wird. Nämlich einmal über Egos im Rahmen seiner Situationsbestimmung vorgenommenes Zurechnen des Einwirkens von Alter und zudem dadurch, dass Ego das zugerechnete Einwirken Alters bei seinem an Alter anschließenden Einwirken berücksichtigt.

(4) Dass „Input/Output“ für die oben genannten verschiedenen sozialen Handlungen steht, ist an dieser Stelle kurz zu explizieren. Dieses Ausbuchstabieren hat auch folgenden Hintergrund. In manchen methodologisch-individualistisch fundierten Ansätzen gibt es meines Erachtens eine bestimmte Art von „Handlungslastigkeit“. Die Produktion von Einwirkungen wird breit thematisiert, die Produktion der anderen Handlungen bzw. die von strukturellen Ausrichtungen (Erwartungen) über das „Verarbeiten“ aber weniger. Das finde ich insofern misslich, weil das Einwirken nur vor dem Hintergrund des Situationsbestimmens/Zurechnens/Verarbeitens angemessen zu erklären ist, man dafür also von diesen Geschehnissen wissen muss. Ich komme auf diesen Punkt im Zusammenhang mit der Thematisierung von Aggregations-/Transformationshypothesen zurück. Nun zu den vier Handlungen:

„*Situationsbestimmung*“ heißt Bestimmen der jeweiligen situativen Umgebung, also herstellen von so etwas wie einer Situationsdefinition durch einen Prozessor, der über diese Deutung z.B. feststellt, welche sozialen Strukturen – also etwa Regeln (usw.) – in der Situation gelten. „*Zurechnen*“ meint das Identifizieren von personalen Gegenübern in dieser Situation sowie von Tätigkeiten dieser Gegenüber etwa als ein bestimmtes Handeln, z.B. als ein Ansinnen, das an denjenigen Prozessor gerichtet ist, der zurechnet. Das „*Verarbeiten*“ hat vor allem Ergebnisse der Situationsbestimmung bzw. Zurechnung zum Gegenstand. Etwa: in der Situation als gültig identifizierte Regeln werden dahin gehend reflektiert, ob man sie befolgen oder gegen sie verstoßen will. Und im Zusammenhang damit wird überlegt und festgelegt, ob bzw. wie man vor dem Hintergrund des Wissens um die genannten Regeln auf ein identifiziertes Ansinnen reagieren will (usw.). Im und mit dem daran anschließenden *Einwirken*, etwa einer Mitteilung an einen Gegenüber im Anschluss an dessen Ansinnen, wird darüber entschieden/befunden, wie die im Verarbeiten getroffene Festlegung so oder so umzusetzen ist und das Entscheiden/Befinden dann ausgeführt.

Die verschiedenen Handlungen, die das Input-/Output-Geschehen ausmachen, werden also von Prozessoren – exemplarisch und auch analytisch zugespitzt formuliert – vor dem Hintergrund von folgenden Problemen produziert: worum geht es hier in der Situation?; was will mein Gegenüber von mir?; wie kann/soll/will ich damit umgehen?; auf welche Weise will ich reagieren?<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Für alle Handlungen wird im Prinzip zunächst angenommen, dass sie in einem Modus der Informationsverarbeitung produziert werden, der – als Spektrum gemeint – unbewusst/gewohnheitsförmig bzw. bewusst/reflexiventscheidungsförmig beschaffen sein kann. Und wichtig zu konzeptualisieren wäre dann, wann/warum welcher Modus gewählt/gesetzt wird bzw. unter welchen Bedingungen von einem Modus in den anderen gewechselt wird.

(5) Für die Beantwortung der Frage nach der Erklärung der „Produktion des Sozialen“, gehe ich vor dem Hintergrund der obigen Bestimmungen zunächst von Folgendem aus: „Bestehen/Perennieren/Wandel eines sozialen Gebildes“ ist, grob skizziert, nur ein anderer Ausdruck für „(Re-) Produzieren bestimmter sozialer Handlungen und Erwartungen durch die Prozessoren Alter, Ego (usw.)“. Die Reproduktion und ebenso das Gebilde sind also nichts jenseits dieser Prozessoren und der genannten Handlungen/Erwartungen, sondern werden davon gebildet. Es sind allein die Prozessoren, die über das Herstellen bzw. Aktivieren von sozialen Handlungen bzw. Erwartungen einen sozialen Zusammenhang reproduzieren. Anders ausgedrückt heißt das auch: es ist für mich nicht zu erkennen, dass die Reproduktion eines sozialen Gebildes zur Folge hat, dass dadurch ein „sinnhafter Prozessor soziales Gebilde“ entsteht, der – wie die individuellen Prozessoren Alter und Ego (usw.) – die Fähigkeit hat, soziale Handlungen und Erwartungen zu erzeugen. Das vermögen allein die genannten Alters, Egos und Tertiis.

Trifft es zu, dass soziale Gebilde als solche Gebilde keine derart befähigten Prozessoren sind, dann heißt das mit Blick auf die Frage der obigen Überschrift, dass Erklärungen von Zuständen und Entwicklungen sozialer Gebilde immer in irgendeiner Weise Erklärungen der von den Alters, Egos (usw.) hergestellten Handlungen/Erwartungen einbeziehen müssen. Denn solche Zustände und Entwicklungen sind, wie gerade dargelegt, nichts jenseits dieser Handlungen und Erwartungen, sondern werden nur darüber zustande gebracht und daraus gebildet.

Diese Einsicht ist es, die Sozialwissenschaftlerinnen dazu bringt, ihre Konzepte methodologisch-individualistisch zu fundieren. Zentral für diese Fundierung ist die Annahme, dass es nicht die sozialen Gebilde „sui generis“ sind, die den sozialen Prozess vorantreiben und ihm seine Dynamik geben, sondern eben die genannten Prozessoren, deren Probleme, Situationsbestimmungen, Zurechnungen, Verarbeitungen, Erwartungen und daran orientierte Einwirkungen. Die Folgen dieser Dynamik schlagen sich nach und nach als sich reproduzierende, wandelnde usw. soziale Prozessoren, Prozesse, Strukturen, Formen des Zusammenhandelns nieder – und haben dann wieder Rückwirkungen auf die Prozessoren, deren Probleme, Situationsbestimmungen usw., die sich daraus ergebenden Sequenzen von Input-/Output-Geschehen und die daraus resultierenden Folgen dieser oder jener Art – usw., usf. Rückwirkungen heißt dann vor allem auch: zwar sind soziale Gültigkeiten wie etwa Institutionen, Kultur, Normen oder Formen des Zusammenhandelns (usw.) nie selber Produzenten, sondern einzig und allein Produkt bestimmter Operationen und Erwartungen sozial ausgerichteter Prozessoren. Aber zugleich sind solche Gültigkeiten bzw. Formen des Zusammenhandelns für die Prozessoren einschränkende oder ermöglichende Rahmenbedingungen/Bedingungsgefüge, die von ihnen nicht einfach außer Kraft gesetzt werden

können, sondern bei ihrem Handeln so oder anders berücksichtigt werden – und die somit auf *diesem* Wege Wirkung haben.

(6) Was heißt es nun, dass Erklärungen von Entwicklungen kollektiv-überindividueller Entitäten – also sozialer Gebilde, Strukturen, Prozesse usw. – immer auch in irgendeiner Weise Erklärungen der genannten Handlungen/Erwartungen berücksichtigen müssen? Erst einmal muss man sich klar machen – und das klingt nach den vorstehenden Ausführungen auf den ersten Blick widersprüchlich –, dass die Erklärung kollektiv-überindividueller Sachverhalte über Erklärungen einzelner individueller Operationen nicht möglich ist, jedenfalls, und das ist der entscheidende Punkt, nicht allein darüber.<sup>17</sup> Kollektiv-überindividuelle Entwicklungen lassen sich nur über einen eigens darauf zugeschnittenen Forschungsschritt erklären, und zwar über so genannte Aggregations- bzw. Transformationshypothesen. Solche Hypothesen haben nicht einzelne individuelle Handlungen/strukturelle Ausrichtungen zum Gegenstand, sondern eben die genannten kollektiv-überindividuellen Entitäten. Von der konzeptuellen Anlage her sind diese Hypothesen daher nicht auf die Erklärung „individueller Teilphänomene sozialer Gebilde“, sondern auf die Erklärung „sozialer Gebilde (Strukturen, Formen des Zusammenhandelns usw.)“ zugeschnitten – weshalb man, um derartige Erklärungen möglich zu machen, auch ein Konzept von solchen Gebilden (usw.) haben muss. Aufgabe der genannten Hypothesen ist es, die Produktion des Sozialen, also etwa sozialen Strukturwandel, wie er von den verschiedenen Handlungen der Prozessoren hergestellt wird – ich habe das in der obigen Skizze ansatzweise expliziert –, auf den erklärenden Begriff zu bringen.

Das ist gut begründet aber nur möglich, wenn man Kenntnis darüber hat, wie und warum soziale Strukturen in einem bestimmten Zeitraum von den jeweiligen Prozessoren der sozialen Gebilde rezipiert (also im Rahmen von Situationsbestimmungen zugerechnet) sowie verarbeitet wurden. Und wie und warum sich dieses Verarbeiten, nachdem es über Einwirkungen versucht wurde umzusetzen, nach und nach auf die Gültigkeit der Strukturen auswirkt. Kurz, es bedarf also Erklärungen von Sequenzen der verschiedenen sozialen Tätigkeiten, die ich mit „Input-/Output-Geschehen“ umschrieben habe. Denn wenn sich Sozialstrukturentwicklungen allein in bzw. aus Sequenzen solchen Input-/Output-Geschehens ergeben – ich verweise wieder auf die obige Skizze –, dann muss man wissen, was in diesen Sequenzen passiert. Etwa wenn man, um hier nur diesen Punkt herauszuheben, regelmäßigen Verlaufsmustern derartiger Entwicklungen auf die Spur kommen will.

---

<sup>17</sup> Und das heißt dann auch, dass eine methodologisch-individualistische Fundierung, die individuelles Handeln (usw.) zum Gegenstand hat, alleine nicht ausreicht, um Soziales umfassend erklären zu können.

(7) Solche Entwicklungen bzw. Muster lassen sich nicht anhand einzelner sozialer Handlungen erforschen, sondern nur an einem Gesamt von Sequenzen des Input-/Output-Geschehens. Gleichwohl sind für dieses Erforschen Erklärungen der verschiedenen einzelnen Handlungen keineswegs unwichtig. Denn ein solches Gesamt kann man erst dann umfassend einschätzen, wenn man die verschiedenen individuellen Handlungen und deren Resultate, die das Gesamt ausmachen, als Teilgeschehen eines sozialen Gebildes rekonstruiert und erklärt hat. Dieser Zusammenhang lässt sich folgendermaßen beschreiben:

Wenn von der Art einer jeweiligen Situationsbestimmung, Zurechnung sowie Verarbeitung von Situationsbestimmung und Zurechnung abhängt, welche strukturelle Ausrichtung sowie welches Einwirken selektiert wird, und wenn jeweilige Situationsbestimmungen, Zurechnungen, Verarbeitungen (usw.) unter diesen oder jenen sozialen Rahmenbedingungen durch in bestimmter Weise verfasste Prozessoren so oder anders erfolgen, dann braucht man Wissen – Rekonstruktionen und Erklärungen – darüber, wann was warum der Fall ist. Verfügt man über entsprechende Erkenntnisse, die in der gerade angedeuteten Weise das Zustandekommen der verschiedenen Handlungen und strukturellen Ausrichtungen explizieren, aus denen sich jeweilige Sequenzen von Input-/Output-Geschehen zusammensetzen, kann dieses Wissen als Material und Basis genutzt werden, um sich ein Bild zu machen von diesem aneinander anschließenden Input-/Output-Geschehen – und somit auch davon, welche Sozialgebildezustände daraus durch welche kausale Entwicklung nach und nach resultieren. Etwa mit dem Ziel, mögliche Muster eines Strukturwandels zu identifizieren und zu erklären. Derartiges zu leisten, ist Aufgabe der oben genannten Aggregations- bzw. Transformationshypothesen.

(8) Um exemplarisch und in Ansätzen zu verdeutlichen, was ich mit dem vorstehend Ausgeführten meine, folgende Beispielskizze:

Angenommen, eine sich in einem sozialen Gebilde verbreitende Technikerfindung wird ab einem bestimmten Verbreitungsgrad von in bestimmter Weise verfassten Prozessoren  $P_1$  kritisch beurteilt. Etwa dahin gehend, dass von diesen Prozessoren ob zu erwartender negativer Konsequenzen dieser Technik geänderte Regeln für den Umgang mit ihr für notwendig gehalten werden. Alles dies wird von den Prozessoren im sozialen Gebilde mitgeteilt und dort auch rezipiert. Es sei weiter angenommen, dass diese Mitteilungen bei anderen Prozessoren  $P_2$ , weil letztere die  $P_1$  in bestimmter Weise positiv wert schätzen, zustimmend aufgegriffen werden und die  $P_2$  ebenfalls für die geänderten Regeln eintreten, was sie im sozialen Gebilde mitteilen und was dort auch rezipiert wird. Weiter nehme ich an, dass andere Prozessoren  $P_3$  jetzt deshalb die Änderungsvorschläge massenhaft aufgreifen und per Mitteilungen für eine Änderung plädieren, weil sie von

der puren Anzahl derjenigen, die Änderungen fordern, beeindruckt und überzeugt sind. Von der nun, so die schließliche Annahme, großen Anzahl von Prozessoren, die eine Änderung wollen, lässt sich dann die Regierung beeindrucken und beginnt, sich mit dem Problem zu befassen und beschließt nach einer Zeit, die Regeln zu ändern. Diese Regeländerung wird im sozialen Gebilde breit akzeptiert.

(9) Soweit die Beispielskizze. Sie rekonstruiert auf vereinfachte Weise einen sozialen Prozess, durch den ein Strukturwandel – eine Regeländerung – entsteht. Dieser Prozess resultiert aus einer bestimmten Produktion des Sozialen, also aus aneinander anschließenden Sequenzen bestimmter Input-/Output-Geschehnisse. Verkürzt rekapituliert: in bestimmter Weise verfasste Prozessoren produzieren bestimmte Einwirkungen, die in bestimmter Weise rezipiert werden und dann zur Folge haben, dass ... usw., usf. Einen solchen Prozess/Strukturwandel haben Aggregations- bzw. Transformationshypothesen zum Gegenstand. Darauf bezogen formulieren sie dann z.B. die Hypothese, dass sich innerhalb dieses spezifischen Sozialgebildeprozesses ein bestimmter Strukturwandel kausal aus den Gründen a, b, und c nach dem Muster M ereignet; etwa: dass durch Input-/Output-Sequenzen bestimmten Zuschnitts ein Bedingungsgefüge entsteht, das weitere Input-/Output-Sequenzen zur Folge hat, die das Bedingungsgefüge in besonderer Weise ändern, was wiederum bestimmte Input-/Output-Sequenzen zur Folge hat ..., usw., usf. Man kann die Hypothese dann auch als eine „wenn-dann-Aussage“ über einen kausalen Zusammenhang formulieren: wenn bestimmte  $P_1$ 's aus den und den Gründen eine Änderung der Regeln R für notwendig erachten und wenn deshalb bestimmte andere  $P_2$ 's diese Änderungsintentionen aufgreifen ... (usw.), dann beschließt eine dafür zuständige Regierung ... usw.

Die Darstellung macht deutlich, dass eine solche Hypothese gut begründet nicht ohne Bezug auf Rekonstruktionen und Erklärungen der genannten Input-/Output-Sequenzen und also der verschiedenen Prozessoren, sozialen Handlungen und Erwartungen, die sie produzieren bzw. ausmachen, aufgestellt werden kann. Allerdings gelangt man zu der Hypothese nicht, wenn man die jeweiligen Prozessoren, Handlungen (usw.) nur als einzelne in den Blick nimmt, sondern man muss sie in eine Zusammenschau bringen und als Teile eines bestimmten Prozesses sehen – was wiederum zur Voraussetzung hat, dass man über eine entsprechende Begrifflichkeit verfügt, die eine solche Zusammenschau ermöglicht.

(10) Was folgt aus den vorstehenden Ausführungen? Um sie etwas zu bündeln und zu systematisieren, frage ich folgendermaßen: welcher sozialtheoretischen und methodischen Konzepte bedarf es für möglichst gut begründete Erklärungen von Produktionen des Sozialen? Zunächst lässt sich im Abstrakten zweierlei festhalten.

Einmal: mangelt es an Konzepten, um Sequenzen von Input/Output-Geschehen erklären zu können, sind grundlegende Prozesse der Produktion des Sozialen nicht fundiert zu erforschen. Ist dies der Fall, fehlt somit ein unerlässlicher Baustein, um die Entwicklung von sozialen Gebilden/Kontellationen mittels Aggregations- bzw. Transformationshypothesen zu erklären. Und das wiederum heißt, dass soziale Regelmäßigkeiten etwa in Form sozialer Mechanismen nicht ermittelt werden können. Denn Regelmäßigkeiten von Sozialgebildeentwicklungen ergeben sich aus solchen iterativen Input-/Output-Sequenzen. Deshalb, *weil durch dieses Geschehen das Soziale produziert wird*, kommt Untersuchungen und Erklärungen des genannten Geschehens – und also den jeweiligen Handlungen bzw. Prozessoren, die dieses Geschehen ausmachen bzw. herstellen – , eine so große Bedeutung zu, eben auch für die Möglichkeit der Erforschung sozialer Regelmäßigkeiten.

Und weiter: nach den obigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass die Erklärung von Sozialgebildeentwicklungen nicht mittels Erklärungen allein von Individuellem gelingen kann, sondern dass es dafür der genannten Aggregations- bzw. Transformationshypothesen bedarf. Aber die Qualität der Hypothesen ist wesentlich abhängig von der Qualität der Erklärungen der verschiedenen individuellen Handlungen, denn auf Basis von Erklärungen dieses operativen Geschehens werden ja die Hypothesen gebildet.<sup>18</sup> Das gibt der Frage, mit welcher Handlungstheorie die verschiedenen Input-/Output-Operationen zu erfassen und zu erklären sind, ein besonderes Gewicht. Allerdings, die Frage, mit welcher Handlungstheorie man erklären will, kann bezüglich der Erklärung von Sozialgebildeentwicklungen kein Schlussstein sein. Denn wie die Qualität von Aggregations-/Transformationshypothesen abhängig ist von der Qualität der Erklärungen individueller Operationen, so ist die Qualität der Erklärungen individueller Operationen abhängig davon, solche Operationen als Teilgeschehen eines sozialen Gebildes in den Blick nehmen zu können. Denn nur dann kann man die Produktion von Sozialgebildeentwicklungen in ihrer Dynamik, wie sie allein von den Handlungen der Prozessoren erzeugt wird, nachvollziehbar ausbuchstabieren. Was nichts anderes heißt, dass die Qualität der Erklärungen von Individuellem wie auch der Aggregations-/Transformationshypothesen abhängig ist von der Qualität des zugrunde gelegten Sozialgebildekonzeptes.

Es greift also verschiedenes ineinander: Sozialgebildekonzept, Handlungserklärungen, Aggregations-/Transformationshypothesen – und auch Prozessorerklärungen sind noch zu nennen. Aber nichts davon ist gegeneinander auszuspielen, sondern alles ist miteinander zu vermitteln für die

---

<sup>18</sup> Deshalb ist ja, wie oben erläutert, eine methodologisch-individualistische Fundierung von Sozialtheorien erforderlich, und zwar im Sinne von notwendig, aber eben nicht hinreichend für die Erklärung der Produktion des Sozialen.

Erklärung der Produktion des Sozialen. Mit dieser Beschreibung soll eine bestimmte Problemlage in den Blick genommen werden, die nun etwas näher zu erläutern ist.

(11) Ich knüpfe dafür bei den Handlungserklärungen an. Bei diesen geht es – und das ergibt sich eben aus dem Sozialgebildekonzept – nicht um die Erklärungen von irgendwelchen sozialen Handlungen, sondern um die bestimmter sozialer Handlungen. D.h. die hier gemeinten Handlungserklärungen sind an dem orientiert, was oben als „Letztelement“ sozialer Gebilde beschrieben wurde. Ich präzisiere diese Beschreibung jetzt dahin gehend, dass Handlungserklärungen – Referenz ist ja die Erklärung der Produktion des Sozialen – als Minimum die jeweiligen Handlungen von Input-/Output-Geschehnissen verschiedener darüber relationierter Prozessoren zum Gegenstand haben, die eine Sequenz bilden. Man kann hier nun einwenden, dass durch einen solchen Erklärungsanspruch eine zu große, nicht handhabbare Komplexität erzeugt werde, weil zu vieles und zudem vielleicht auch überflüssiges zu erklären sei. Dieser Einwand lässt sich meiner Ansicht nach durch folgende Überlegungen entkräften, für die etwas auszuholen ist.

In dieser Perspektive komme ich noch einmal auf die oben schon behandelte Frage zurück: wie sind Produktionen des Sozialen zu rekonstruieren? Solche Produktionen in einem ersten Schritt allein über soziales Handeln zu rekonstruieren und nicht über die verschiedenen Formate sozialen Handelns, die das Input-/Output-Geschehen ausmachen, wäre nicht falsch, bliebe aber in verschiedenen Hinsichten zu abstrakt und ließe die Verläufe der Produktionen in ihren Besonderheiten – wie Situationen bestimmt werden, wie zugerechnet, verarbeitet wird, usw., usf. – nicht in den Blick nehmen. Folglich wäre nicht festzustellen, an welcher Stelle welche Änderungen der Fall sein und welches Gewicht sie haben können. Erst eine hinreichend differenziert konzeptualisierte Produktion des Sozialen ermöglicht es, Sozialgeschehen derart zu rekonstruieren, dass entsprechende Einschätzungen vorzunehmen sind. Diese Rekonstruktionen können dann als Grundlage dafür dienen, in einem zweiten Schritt zu erforschen, in welcher Gestalt die Dynamik dieser Produktion welche kollektiv-überindividuellen Folgen hat, also zu rekonstruieren, welche sozialen Prozesse, Strukturen, Formen des Zusammenhandelns, Sozialgebildezustände (usw.) in der Dynamik entstehen bzw. aus ihr resultieren. Derart differenzierter Rekonstruktionen durch die beiden Schritte bedarf es, um die Dynamik der Produktion des Sozialen umfassend abbilden zu können.

Die Rekonstruktionen der zwei Schritte können anschließend dann als Grundlage für Erklärungen dienen. Denn von den Rekonstruktionen her ist zu erkennen, einmal, welche Handlungserklärungen zu leisten und weiter, welche kollektiv-überindividuellen Folgen zu erklären sind. Auch bei den Erklärungen gibt es dann wieder aufeinander Aufbauendes. Die geleisteten Handlungserklä-

rungen sind als Material und Basis dafür heranzuziehen, die kollektiv-überindividuellen Folgen – soziale Prozesse, Strukturwandel usw. – zu erklären, welche, wie in den beiden Beispielskizzen angedeutet, aus den (Sequenzen von) Input-/Output-Geschehnissen resultieren. Diese zuletzt genannten Erklärungen sind – wie erläutert – Aufgabe von Aggregations-/Transformationshypothesen, die der gerade dargelegten Grundlagen bedürfen, wenn sie gut fundiert und aussagekräftig sein sollen.

## Literatur

Abbott, Andrew, 2007: Mechanisms and Relations. *Sociologica* 2: 1-22 (doi: 10.2383/24750)

Emirbayer, Mustafa, 1997: Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology* 103: 281-317

Fuhse, Jan/Mützel, Sophie, 2010: Einleitung: Zur relationalen Soziologie, in: Jan Fuhse/Sophie Mützel (Hg.), *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS-Verlag, 7-35

Greshoff, Rainer, 2006: „Soziales Handeln“ und „Ordnung“ als operative und strukturelle Komponenten sozialer Beziehungen, in: Klaus Lichtblau (Hg.), Max Webers „Grundbegriffe“. Kategorien der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Wiesbaden: VS-Verlag, 257-291

Greshoff, Rainer, 2010: Emergenz und Reduktion in sozialwissenschaftlicher Perspektive, in: Jens Greve/Annette Schnabel (Hg.), *Emergenz: Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Berlin: Suhrkamp

Greshoff, Rainer, 2011: Die Produktion des Sozialen als Erklärungsproblem. Oder: Ist es irrational, komplexes Sozialgeschehen mittels methodologisch-individualistisch fundierter Konzepte zu erklären?, in: Andrea Maurer/Uwe Schimank (Hg.), *Die Rationalitäten des Sozialen*. Wiesbaden: VS-Verlag

Häußling, Roger, 2008: Zur Verankerung der Netzwerkforschung in einem methodologischen Relationalismus, in: Christian Stegbauer (Hg.), *Netzwerkanalyse und Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag, 65-78

Laux, Henning, 2009: Bruno Latour meets Harrison C. White. *Soziale Systeme* 15: 367-397

Luhmann, Niklas, 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M: Suhrkamp

Mützel, Sophie, 2009: Networks as Culturally Constituted Processes. *Current Sociology* 57: 871-887

Weber, Max, 1973: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr

Weber, Max, 1976: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr

Weber, Max, 1993: *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*. Bodenheim: Athenäum